



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Leonhard, A.: Populäre Unterhaltungsliteratur des zwölften Jahrhunderts. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Populäre Unterhaltungsliteratur des zwölften Jahrhunderts.

Von A. Leonhard.

## I.

Die poetische Literatur des zwölften Jahrhunderts durchzieht ein scharfer Gegensatz der Gefühlswaise: der zwischen heiterer Weltfreude und himmelanstrebender Weltflucht. Beide befehden einander in heftiger Polemik und konkurriren stetig um die Gunst des Publikums. Die Kleriker behandeln moralische Gegenstände, alt- und neutestamentliche Stoffe und Legenden, schreiben Satiren gegen die Weltlichkeit und den Lebensgenuß, gegen die Mode und den Putz, gegen die Freude an Gastereien, Jagden und schönen Frauen; sie suchen die Herzen der Zuhörer für die Seligkeit des Jenseits zu bereiten. Alle Freude und Lust dieser Welt, Macht, Ruhm und Ehre, Männerschlachten und ritterliches Leben verherrlichen dagegen die fahrenden Spielleute; sie erscheinen bei allen Festlichkeiten, bei Gastmählern und Hochzeiten, auf dem Markte vor dem Volke und an den Höfen der Edlen und sorgen durch Tanz- und Liebeslyrik, durch Gesang von tapferen Helden, von ihren Kämpfen und ihrem fröhlichen Sinnenleben für die Ergözung der Anwesenden und die Erhöhung der Feststimmung. Gar oft locken sie aus der Kirche, wo der Priester Demuth und Entsaugung predigt und gegen übermäßige Vergnügungssucht und ausgelassene Sinnenfreude seine mahnende Stimme erhebt, das begehrlliche, lebensfrohe Volk herbei zum Vortrage ihrer weltlichen Mären.

Doch überall, wo Gegensätze sich bekämpfen, finden wir, daß sie im Verlaufe des Kampfes sich einander nähern und Berührungspunkte finden. Denselben Vorgang sehen wir auch in der Literatur des zwölften Jahrhunderts sich vollziehen. In einzelnen deutschen Gauen, besonders in Baiern und in den rheinischen Gegenden, wo das Publikum von beiden Seiten, von den Geistlichen wie von den Vertretern der volkstümlichen Dichtung mit besonderem Eifer umworben wird, tritt um die Mitte des Jahrhunderts auf literarischem Gebiete eine interessante An- und Ausgleichung des Geistlichen und Weltlichen ein. Die Geistlichen verleihen ihren religiösen Stoffen einen gewissen sinnlichen Reiz und befriedigen das Bedürfniß des Laienpublikums nach kriegerischer Darstellung und Verherrlichung der Heldenhaftigkeit durch Schilderung von Kämpfen und Schlachten ritterlicher Helden, die sie mit Geschick in ihre frommen Erzählungen einzuweben wissen. Die Spielleute andererseits stecken jetzt die beliebten Helden altgermanischer Sage in das heilige Gewand eines Kreuzritters,

geben ihren launigen Erfindungen durch Engelserscheinungen und andere himmlische Zuthat einen frommen Anstrich und verschaffen auf diese Weise auch da, wo sie die Gemüther durch geistliche Pflege wohlbebauet finden, ihren phantastischen Erzählungen williges Gehör. Bei dieser Taktik der Spielleute war es unausbleiblich, daß die alten Sagen wunderliche Gestaltungen annahmen und eigenthümliche Entstellungen erlitten, und die germanische Wissenschaft hat die oft nicht leichte Aufgabe, in dem eigenthümlichen Wirrwarr der Spielmannsgedichte den Kern der ursprünglichen Sage herauszuschälen, die altdeutschen Sagen gestalten unter dem christlichen Kostüm, das ihnen von den Spielleuten umgehängt ist, wiederzuerkennen. Dies gilt namentlich von drei Spielmannsgedichten, die aus der Rheingegend, aus der Umgebung von Trier zu stammen scheinen und in denen geistliche und weltliche Interessen, christliche Vorstellungen und heidnische Ueberlieferungen eine wunderliche Verbindung eingegangen sind.

Um 1190 hat ein rheinischer Spielmann das „Märe vom König Dren del“ oder, wie er es seinen gläubigen Zuhörern zu Liebe nannte, das „Märe vom ungenäheten R o c k e Christi“ gesungen, ein Gedicht, welches v. d. Hagen 1844 herausgegeben und K. Simrock 1845 übersetzt hat. In dieser Erzählung hat der Dichter mit den letzten Geschicken des Königreichs Jerusalem um 1187 und mit der kirchlichen Legende, welche berichtet, wie der heilige Rock nach Trier kam, einen altgermanischen, heidnischen Odysseus-Mythus verknüpft, der noch zu seiner Zeit unter den Bewohnern des Rheins im Schwange gewesen sein muß. Dieser Odysseusmythus, die Sage von einem in der Irre schweifenden Seefahrer, welcher, verfolgt von allen Schrecken des Meeres, unter entsetzlichen Mühsalen seiner geliebten Heimat und seiner von zahlreichen Freiern umworbenen Gattin zustrebt, ist nicht etwa aus Griechenland nach unserm Vaterlande übertragen worden, sondern er hat sich aus denselben Grundlagen, wie dort, in Deutschland selbständig entwickelt. Die weiten Seefahrten, welche schon in der frühesten Zeit von den germanischen Anwohnern der Ost- und Nordsee, von den seekundigen Angeln, Sachsen und Friesen unternommen wurden, die wunderbaren Naturerscheinungen des Meeres, welche die Aufmerksamkeit und die Phantasie der Schiffer in Thätigkeit setzten, gaben den natürlichen Anlaß zu einem ganzen Gewebe von Fabeln der verschiedensten Art, welches den ganzen Norden von Weinland in Nordamerika bis zu den Umgebungen des weißen Meeres und der Ostsee umspannte. \*) Aus der Fülle dieser Sagen mochte sich schon früh ein Mythus gebildet haben, ähnlich demjenigen, welcher von dem griechischen Dichter zur Odyssee ausgestaltet wurde. Leider hat den Deutschen der Dichter gefehlt, welcher den gewaltigen Stoff zu einem um-

\*) Vergl. K. Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde S. 45.

fassenden Epos zu verarbeiten verstand; der Spielmann aber, welcher vom König Drendel dichtete, hat den interessanten Schiffermythus wenigstens so weit benutzt, daß wir bei näherer Betrachtung des Gedichtes das ursprüngliche Gefüge der alten Sage noch erkennen können.

Zu Trier — so erzählt er — saß König Dygel. Sein Sohn Drendel segelte, als er zum Ritter geschlagen war, mit einer Flotte von 72 Kielen den Rhein hinunter in das „wüthende Meer“, um die Königin von Jerusalem, Frau Breide, „die schönst' ob allen Weiben“, sich zur Gemahlin zu gewinnen. Durch einen Sturm wird er in das „wilde Klebermeer“ geworfen, wo er drei Jahre festsißt. Raumbefreit, wird er abermals von einem Sturmwinde überfallen; seine Schiffe mit allem Heer versinken; nur er selbst erreicht, an eine Diele geklammert, nackt und bloß das Land, wo er am vierten Tage von Meister Eise „einem Fischer heer und weise“ gefunden und in Dienst genommen wird. Dieser Fischer, der achthundert Knechte unter seinem Befehle hat, bewohnt eine herrliche Burg mit sieben Thürmen. Unter den Fischen, welche Drendel durch einen glücklichen Zug fängt, findet sich auch ein Wal, welcher einen grauen Kock im Magen trägt. Dies ist der ungenährte Kock des Gekreuzigten, welcher von dem Juden, der ihn als Lohn für gute Dienste vom König Herodes erhalten, in des Meeres Tiefe geworfen worden war, weil er von dem Blute des Gemarterten nicht gereinigt werden konnte. Mannichfache Schicksale hatte der Kock erfahren, bis er endlich vom glücklichen Drendel in jenes Fisches Magen gefunden wird. „Um zwanzig Pfennige Gold, die ihm sandt' unsre Frau so hold“ erwirbt der Held das heilige Gewand; bald darauf wird er auf seine Bitten auf kurze Zeit aus seiner Knechtschaft entlassen. Zu Fuße gelangt er, ohne weitere Fährlichkeiten, nach Jerusalem. Auf dem Burghofe findet er Alles voll Leben: die Tempelherren treiben Kampfspiele und allerlei Kurzweil vor den Augen der Frau Breide, welche von der Burgzinne aus zuschaut. Da klagt Drendel, daß er nicht Rosß und Schild habe, um mitzureiten; ein heidnischer König, der sich mit seinem Bruder als Freier der Königin Breide am Hofe aufhält, ist gutmüthig genug, ihm das Gewünschte zu leihen, unter der Bedingung, daß der „Graurock“ — so nennt er ihn nach seinem Kleide — sein Knecht und Eigenmann wird, falls er das Geliebte im Kampfe verliere. Des Heiden Bruder ist der Erste, den Drendel vom Pferde sticht; dann entledigt er noch zwölf andere Rosse ihrer Reiter. Die Rüstung der Gefallenen überantwortet der Sieger — und hier zeigt sich deutlich der erzählende Spielmann — dem fahrenden Volke.

Das fahrende Volk, es ward so froh,  
Es gab ein Rufen, ein Halloh,  
Sie trugen es alles hin zum Wein,  
Und verkauften's, was es werth mochte sein;

Sie sprachen allsogleich:

„Komm heran, Arm und Reich;

Wer essen will und trinken,

Der lasse sich nicht zweimal winken.“

Der tapfere Kämpfer wird von der Königin mit einem Kuß empfangen, nach abermaligen Siegen über die Heiden, welche gegen die Thore Jerusalem's heranziehen, von ihr als Gemahl und König begrüßt und endlich, nachdem er sich zum dritten Male gegen eine Ueberzahl von Feinden als wackerer Streiter ausgewiesen hat, auch von den Tempelherren, welche ihm anfangs wenig geneigt sind, als Herr und Gebieter anerkannt. Den Neuvermählten verbietet aber ein Engel, die Freuden der Ehe zu genießen. Bemerkenswerth ist noch, daß Frau Breide den Helden mit „ihres Vaters David Schwert“ ausrüstet und am letzten Kampfe selbst in voller Rüstung theilnimmt und dem Gemahl zur Seite steht.

Raum ist Drendel in den unbestrittenen Besitz der Königskrone gelangt, da erscheint Meister Eise in Jerusalem und sucht seinen beurlaubten Knecht; doch läßt er auf Bitten der Königin, welche ihn mit einer reichen Summe Goldes beschenkt, seine Ansprüche fahren. Als Lohn dafür erhält er die Würde eines Herzogs. Sofort zieht er im Bunde mit dem „Graurock“ aus, um eine heidnische Burg zu belagern; Drendel wird gefangen, aber von Frau Breide mit Hülfe eines Engels, welcher dem verrätherischen Zwerg Alban eine derbe Züchtigung zu Theil werden läßt, aus der Hand der Feinde befreit. Nach Jerusalem zurückgekehrt, erfährt Drendel, wiederum durch Vermittlung eines Engels, daß seine Vaterstadt Trier von heidnischen Völkern belagert werde. Sofort setzt er an seine Stelle einen Statthalter und eilt selbst mit seiner Gemahlin und Meister Eise dem bedrängten Vater zu Hilfe. An der italischen Küste bei Bari, wo sie landen, treibt Meister Eise die am Strande weidenden Krosse, ohne die Besitzer zu fragen, zusammen und macht das ganze Heer beritten. Als die vor Trier lagernden „Heiden“ von der Ankunft Drendel's hören, unterwerfen sie sich. „Da mußten all die Heiden Fürwahr die Taufe leiden.“ Doch nicht lange darf der Held bei seinem Vater weilen: Ein nächtliches Traumbild meldet der Frau Breide, daß das heilige Grab in der Heiden Gewalt gefallen sei. Auf Gottes Befehl läßt Drendel den grauen Rock in einen steinernen Sarg schließen und denselben in Trier aufstellen; er selbst fährt mit seinen Mannen schleunigst nach dem heiligen Lande zurück. Zwei Mal wird Frau Breide, welche von Akers, wo sie landen, allein nach Jerusalem eilt, von den treulosen Hütern des heiligen Grabes gefangen genommen; das erste Mal wird sie einem heidnischen Könige übergeben, welcher ihre Minne verlangt, aber von dem herbeieilenden Drendel mit Hülfe des treuen Pförtners Achille getödtet wird. Das andere Mal will der untrene Statthalter von Jerusalem selbst ihre Minne genießen; bei der Befreiung stellt sich Frau Breide

„im Panzerhemde und mit gutem Schwert bewaffnet“ an den Eingang der Burg und bewacht die Pforte, bis Drendel die Heiden und die treulosen Mannen, welche drinnen sind, erschlagen hat. Danach lebte „das königliche Paar noch zwei Tage und halbes Jahr,“ nach Gottes Gebot sich weltlicher Minne enthaltend, ebensolange Meister Eise und der alte Achille. Und am Schlusse heißt es:

Die Engel von dem Himmel kamen,  
Die vier Seelen sie nahmen,  
Und führten sie zu Gotte gleich  
In das schöne Himmelreich.

Das Gedicht, dessen Inhalt wir eben in Kürze angegeben, ist aus den verschiedensten Stoffen zusammengesetzt; den Hauptbestandtheil aber und den Grundstock der Erzählung bildet eine alte sagenhafte Ueberlieferung, ein urgermanischer Schiffermythus, den der rheinische Spielmann in seiner Heimat vorfand und in sein Gedicht verarbeitete. Die alte Volks Sage ist durch die rohe Willkür des Sängers allerdings arg zertrümmert; aber sie kann dennoch durch Verbindung der zerstreuten Theile und nach Abzug der wunderlichen Erfindungen des Spielmanns unschwer wieder hergestellt werden.\*)

Schon der Name Drendel bezeichnet den Helden als einen auf dem Meere hin und herschweifenden, als einen seebefahrenen Mann. Er ist ein sagenhafter Seeheld, in dem ursprünglichen Gestüge der Sage ein deutscher Odysseus, welcher, wie jener griechische Seekönig aus weiter Ferne nach der Heimat zurückstrebt und genau wie jener durch widrige Schicksale und feindliche Mächte wider Willen vom geliebten Vaterlande und der theuren Gattin ferngehalten wird. Das Klebermeer, das der Spielmann in den Orient verlegt, suchte die deutsche Sage nördlich von den Orkaden um den Polarkreis; jenseits desselben wohnt Meister Eise, der Eisriese und Beherrscher des winterlichen Meeres. Die thurmreiche Burg, von der unser Dichter zu erzählen weiß, ist nur ein Bild der aufgethürmten Eismassen, die sein Herrschaftsgebiet bilden. In dem harten Dienste dieses Gewaltigen befindet sich der Seekönig Drendel, wie auch Odysseus bei der Kalypso auf Ogygia sieben Jahre, von Heimweh gequält, vertrauern muß. Diese Erkenntniß von der meerbeherrschenden, göttlichen Macht des Meister Eise macht auch jenen wunderbar klingenden Bericht des Spielmanns, nach welchem der „Herzog“ Eise die am italischen Strande umherlaufenden Rosse ohne Umstände jagt und fängt, in seiner mythischen Bedeutung verständlich. Denn der Meerriese, der Herr der Fluthen, hat wie der griechische Poseidon auch die Gewalt und die freie Verfügung über die Rosse. Deshalb ist auch anzunehmen, daß in der ursprünglichen Fassung der Sage es nicht

\*) Vergl. R. Müllenhoff a. a. D. S. 32 ff.

ein heidnischer König war, der den Drendel mit Roß und Waffen für den Wettkampf versieht, sondern der Eisriese selbst, welcher der Kasse waltet, hat den Helden mit einem Roß, dazu mit Speer und Schild ausgestattet, als er den nach der Heimat sehnsüchtig verlangenden Mann gegen das Versprechen fernerer Dienstbarkeit entließ.

Die Schilderung, die unser Spielmann von den Verhältnissen Jerusalem's bei der Ankunft Drendel's giebt, müssen wir als ein treues Abbild jener Ueberlieferung ansehen, welche die deutsche Volksfage von dem Zustande gab, in welchem der nach langer Abwesenheit heimkehrende König sein Hauswesen vorfand. Drendel erscheint in seiner Burg wie Odysseus auf Ithaka in entstellter Gestalt und im elendesten Aufzuge: er ist bekleidet mit groben rindsledernen Schuhen und dem unansehnlichen grauen Rocke. Man erkennt ihn nicht und nennt ihn „Graurock“. Wie jener griechische Irrfahrer findet er sein Heim in völliger Unordnung und seine Gattin von zahlreichen Freiern umworben. Denn jene „Tempelherren“ des Gedichtes, welche auf dem Burghofe in ritterlichem Turnier kurzweilen, sind augenscheinlich in der ursprünglichen Sage fremde Herren söhne, wie in der Odyssee, welche als Bewerber um die verwittwete Breide, die deutsche Penelope, sich an dem Königshofe eingenistet haben und dort in frechem Uebermuth nach ihrem Gutdünken schalten und walten. In dem „Graurock“, der am Wettkampfe theilnimmt und alle überwindet, erkennt Frau Breide den lange entbehrten Gatten. Schön gepanzert stellt sie sich im Rachekampfe ihm an die Seite und bewacht die Pforte, während Drendel die Rache vollzieht. Auch ein Eumäos fehlt dieser deutschen Odyssee nicht; denn wohl mit Recht hat Müllenhof mit jenem „göttlichen Sauhirten“ Homer's den treuen Pförtner und Kampfgenossen Achille verglichen, der „vor Alter weiß war wie der Schnee“.

In dem Spielmannsgedichte erscheint, sobald der Graurock als König von Jerusalem eingesetzt ist, Meister Eise, um seine Oberhoheit geltend zu machen, wird aber mit einer Summe Goldes abgefunden. Ein solcher Loskauf des Helden aus der Knechtschaft des Eisriesen wird auch dem Mythos von dem Seekönig Drendel eine Art Abschluß gegeben haben.

Dies etwa ist der Umriss der deutschen Schifferfage, welche der Spielmann für sein Gedicht benutzte und leider so arg verunstaltete. Er schickt seinen Helden auf eine Brautfahrt nach dem Orient und macht Jerusalem zum Schauplatz seiner Geschichte, weil im Zeitalter der Kreuzzüge Aller Blicke nach dem Osten gerichtet waren und die Neugierde des Publikums durch Nachrichten vom heiligen Lande und durch die Erzählung von Kämpfen mit den Ungläubigen im Morgenlande befriedigt werden wollte. Trier aber wird ihm zur Vaterstadt Drendel's, weil ihm einfiel, daß der von der Sage überlieferte

graue Rock, in welchem der Held heimkehrt und die argen Bedränger seines Hauses siegreich besteht, jener wunderthätige „heilige Rock“ Christi sei, der seit Anfang des 12. Jahrhunderts in Trier aufbewahrt wurde.

Die obige Angabe über die Entstehungszeit des Gedichtes (um 1190) kann als sicher und unbestreitbar angesehen werden. Denn verschiedene im Gedichte erwähnte Thatsachen, viele Einzelheiten der Schilderung weisen deutlich auf die letzten Geschehnisse des jerusalemitischen Reiches, auf die Zeit kurz vor der Eroberung der heiligen Stadt durch Saladin, auf den Beginn des dritten Kreuzzuges hin. Während der Regierung Balduin's IV., welchen ein böser Aussatz an jeder energischen Unternehmung hinderte, war das christliche Reich in argen Verfall und unheilvolle Zerrüttung gerathen. Unter den vielen Würdenträgern und Landherren herrschte gemeine Eifersucht und kleinliche Zwietracht, welche die Widerstandskraft der christlichen Ritter gegen das Andringen der Muhamedaner lähmten und ein kriegerisches Vorgehen fast zur Unmöglichkeit machten. Man war froh, 1185 mit Saladin einen Waffenstillstand abschließen zu können. Auch im Anfange unserer Dichtung finden wir die Heiden im friedlichen Verkehr mit den Christen und heidnische Fürsten als Theilnehmer an den Festlichkeiten des Hofes. Nach dem Tode des kranken Königs wurde im Jahre 1186 dessen Schwester Sibylla durch den Seneschall Joscelin nach Jerusalem gerufen, um sich der Herrschaft zu bemächtigen. Ihre Gestalt und ihre Geschichte lieferte dem Spielmann eine Reihe von Zügen für die Frau Breide seines Gedichtes \*). Sibylla's königliche Würde fand nicht überall Anerkennung. Dem Großmeister der Hospitaliter mußte der eine der drei für die Krönung nothwendigen Schlüssel zum heiligen Grabe, deren zwei andere der Patriarch von Jerusalem und die Templer in Verwahrung hatten, mit Gewalt entrisen werden. An diesen Widerspänstigen erinnert der Kämmerer unserer Dichtung, welchen Frau Breide, als sie Drendel mit dem Schwerte David's begaben will, erst durch harte Züchtigung zwingt, die Lade, welche jene Waffe barg, mit drei Schlüsseln zu öffnen. Als Balduin's Schwester aus des Patriarchen Händen die Krone empfing, setzte sie dieselbe sofort ihrem Gemahl, dem Veit von Lusignan, aufs Haupt, trotz des Widerspruches der Tempelherren, welche diesem Ritter die Königswürde mißgönnten und von der Königin verlangten, sich einen würdigeren Gatten zu wählen. Einen gleichen Widerwillen zeigen die „Tempelherren“ des Spielmannsgedichtes gegen die Thronbesteigung Drendel's. Der Zwerg Alban endlich, welcher das Königspaar verrathen will, aber durch einen Engel daran verhindert wird, verdankt, wenn nicht sein Dasein im Gedichte, so doch sicher seinen Namen jenem ver-

\*) Vergl. Zeitschrift für deutsches Alterthum. Bd. XII., S. 387 fg.  
Grenzboten III. 1878.

rätherischen Templer Robert von St. Alban, welcher zu Saladin übergelaufen war und ein sarazenisches Heer gegen Jerusalem führte, von den Kreuzrittern aber erschlagen wurde.

Die Zeitereignisse um 1187 könnten noch ausgiebiger für die Erklärung des Gedichtes herangezogen werden; aber aus dem Angeführten wird schon zur Genüge klar, wie der Dichter „wesentliche Bestandtheile seiner Erzählung aus dem Wissen und Leben der Gegenwart, aus der Geschichte seiner Zeit entnahm und sie mit den Elementen der alten Sage von dem Seekönig Drendel zu einem phantastischen Ganzen verband“.

Im Jahre 1512 bewirkte Kaiser Maximilian eine öffentliche Schaustellung des heiligen Rockes, der lange im Hochaltar der trierischen Kirche verborgen gewesen war. Das dadurch für die Geschichte jenes Rockes erwachte Interesse benutzte ein spekulativer Buchhändler, Hans Froschauer in Augsburg, und brachte unser Spielmannsgedicht, mit Holzschnitten schön verziert, von Neuem auf den Markt. Damals also lebte noch die Geschichte vom heiligen Rock, wie sie das Gedicht erzählt, in der Volkstradition fort.

Die andere Tradition, daß die trierische Kirche seit den Zeiten Constantin's im Besitze des ungenähten Rockes sei, daß die heilige Helena, die Mutter dieses Kaisers, ihn nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande jener Kirche aus besonderer Anhänglichkeit an Trier als ihre Vaterstadt geschenkt habe, kam erst später durch den Einfluß des katholischen Alerus zur ausschließlichen Geltung.

---

## Stanley's Reise durch Afrika.\*)

Zanzibar. — Ausrüstung. — Die Wangwana und Wanyamwezi. — Abschied.

### II.

Vom 21. September bis zum 12. November 1874 verweilte Stanley in Zanzibar, um hier alle Vorbereitungen für die Abreise nach dem „dunkeln Kontinent“ in Ruhe zu treffen. Mit Rücksicht auf die herannahende Regenzeit war der Aufenthalt vielleicht etwas zu lang ausgesponnen. Die Opfer, welche die ersten Wochen und Monate der Stanley'schen Reise forderten, wären bei zeitigem, unter günstigeren klimatischen Verhältnissen erfolgtem Aufbruch theilweise wenigstens vielleicht erspart worden. Aber um aus diesem Grunde einen Vorwurf zu erheben gegen den erfahrenen und umsichtigen Führer der

---

\*) „Durch den dunkeln Welttheil“; 1. Band, F. A. Brockhaus, Leipzig 1878.